



Herausgeber durch einen umfassenden Beitrag über den „Dienst der Frau in den Religionen der Menschheit“ (1—48) den Reigen der Abhandlungen. Er schildert den Dienst der Frau in Natur- und Kulturreligionen als Medizinfrau und Zauberin, als Seherin und Weissagerin, als Haus- und Amtspriesterin. Letztere, meist durch „Keuschheitsopfer“ in Prostitution oder Jungfräulichkeit an die „Gottheit“ gebunden, stellt in der „Hierodule“ die tiefste Erniedrigung und in der „Vestalin“ die reinste Blüte des weiblichen Amtspriestertums im Heidentum da. Bei den Hochreligionen — Brahmanismus, Hinduismus, Jainismus, Buddhismus, Judentum, Islam — zeigt sich weithin ein Zurücktreten des Frauendienstes. Die völlige Neuwertung der Frau durch das Christentum, das ja mit dem „Dienst einer Frau“, der Mutter des Herrn, seinen Anfang nahm, läßt die schöpferischen Kräfte der religiösen Veranlagung bei der Frau zur höchsten Vollendung kommen. „Im Hinblick auf den religiösen Dienst der Frau gleichen die Hochreligionen einer Wüste, in der sich mehr oder weniger zahlreiche Oasen befinden. Demgegenüber gleicht das Christentum einem unendlich reichen Garten, in dem zahllose wundersame Blumen blühen, von denen eine jede ihre besondere Schönheit und Lieblichkeit besitzt“ (36). Hohe Worte findet Heiler für das „Nonnentum“, gerade auch im mittelalterlichen, katholischen Deutschland: „Ungeheure schöpferische Kräfte hat das christliche Nonnentum entbunden . . . Das sanctum und providum, welches Tacitus an der germanischen Frau rühmte, erlangte im mittelalterlichen deutschen Nonnentum eine einzigartige Entfaltung“ (45). Dagegen überzeugt nicht, was Heiler über die „sakramentale Weihe“ der Diakonissen im Urchristentum meint, ebensowenig die gleiche These in dem sonst wertvollen Beitrag von Fr. Wiechert über „Die Geschichte der Diakonissenweihe“ (57—76). Selbst wenn die Diakonisse damals dem „Klerus“ zugerechnet wurde, eine Frage, die immer noch umstritten ist, so ist ihre „Weihe“ nur als Sakramentale und nicht als Sakrament aufzufassen. Mehr läßt sich auch aus den Texten nicht herausholen, oder aber man müßte annehmen, die vom Hl. Geist geleitete Kirche hätte tausend Jahre ein göttliches Recht der Frau vorenthalten. Dr. med. Anna Bramsen, die viele Jahre Missionsärztin in Indien war, bietet eine kurze, in Anbetracht der Wichtigkeit ihres Gegenstandes zu kurze, aber eindringliche Studie über den „Dienst der Frau in der Mission“ (116—120), die mit einer Mahnung zur Neubesinnung über Sinn und Weise der protestantischen Frauenmission zu mehr „frauenhafter“ Art schließt. Gut hat Anne Marie Heiler in der mit warmer Teilnahme geschriebenen Arbeit über „Die Mystikerin in der Kirche“ (88—112) die strenge Kirchlichkeit der großen Mystikerinnen herausgestellt, die allerdings bei Madame Guyon, im Gegensatz zu ihrem großen Verteidiger Fénelon, fehlte. Kirchlichkeit aber ist immer wichtigstes Kennzeichen echter Mystik, da Gott sich nicht selbst widersprechen kann. Was Esther von Kirbach über den „Dienst der Mutter in der Kirche“ (112—116) sagt, gehört bei aller Kürze zum Tiefsten und Schönsten, was je darüber geschrieben wurde: „Wir sollen Mutter sein — so sehr — so ganz, daß unseren Kindern am Beispiel der eigenen Mutter etwas von dem aufgehen kann, was es bedeutet, daß die Kirche Mutter heißt.“ Von den andern Beiträgen sei nur noch auf den kritisch würdigen Überblick über „Neueres Schrifttum über Frau und Religion“ hingewiesen.

J. A. Otto S. J.

*Die Briefe des Francisco de Xavier 1542—1552.* Ausgewählt, übertragen und kommentiert von Elisabeth Gräfin Vitzthum, Leipzig 1939, Verl. Jakob Hegner. 336 S. Geb. 9,50 Mk.

Diese Auswahl aus Briefen, die Francisco vom Beginn seiner Missionstätigkeit bis kurz vor seinem Tode verfaßte, sind das Selbstzeugnis eines Apostels, der eine neue Welt für Christus erobern wollte und im Interesse